

## Was ein Heimseelsorger erlebt

# Die grosse Sehnsucht nach Geborgenheit, Sinn und Trost

Seit 15 Jahren arbeitet der Berner Theologe Hansueli Minder als Heimseelsorger. Er erlebt, wie die spirituellen Bedürfnisse der Menschen trotz Abkehr von der Kirche nicht nachlassen. Weil die Anforderungen an die Seelsorge in der Langzeitpflege gewachsen seien, engagiert sich Minder auch in der heimspezifischen Pfarrerweiterbildung.

Susanne Wenger

Als Pfarrer Hansueli Minder kürzlich eine Pflegestation im Heim besuchte, stand eine Bewohnerin vom Frühstückstisch auf und wollte ihn stürmisch abküssen. Minder, der die Frau von den Gottesdiensten im Heim her kannte, wehrte unwillkürlich ab, was bei der demenzkranken Bewohnerin unverhohlenen Ärger hervorrief. Da sagte eine andere Bewohnerin: «Eh, ist das schön, dass uns ein junger Mann besucht.» So jung sei er doch auch nicht mehr, gab Minder (54) zu bedenken. Die demente Bewohnerin, deren Leidenschaft vom Pfarrer so schnöde verschmäht worden war, konnte dem nur zustimmen: «Wenn einer nicht mehr küssen will, ist er wirklich alt!» Heimseelsorge, lacht Hansueli Minder, sei keineswegs immer nur schwer und ernst.

Bereits seit 15 Jahren ist Minder – reformierter Pfarrer und zertifizierter Erwachsenenbildner – in der Heimseelsorge tätig. In einem 50-Prozent-Pensum bekleidet er derzeit für die Kirchgemeinde Steffisburg bei Thun im Berner Oberland das eigens für die Heimseelsorge gebildete Pfarramt. Dieses wird organisatorisch und finanziell ganz von Kirchgemeinde und Kanton getragen. Minder betreut vier mittelgrosse Alters- und Pflegeheime, die alle zwischen 40 und 90 Betten aufweisen. Doch er kennt die Seelsorge auch noch in anderen Zusammenhängen: Zu 30 Prozent arbeitet Minder als Gefängnisseelsorger. Zudem ist er Mitglied des bernischen Care-Teams für Kriseninterventi-

on und Notfallseelsorge. Obwohl zwei höchst unterschiedliche Welten, gibt es für Minder in der Pflegeheim- und in der Gefängnisseelsorge Berührungspunkte. An beiden Orten müssten aus ihrem alten Leben herausgerissene Menschen sich neu finden, an beiden Orten sei Schuld ein Thema: Betagte im Heim, die mit Krankheit und Abbau haderten, fragten ihn oft, warum sie so bestraft würden, obwohl sie doch ein Leben lang rechtschaffene Menschen gewesen seien, erzählt Minder.

### Besonders schön angezogen

Als Heimseelsorger gestaltet Pfarrer Minder zur Hauptsache Gottesdienste vor Ort – meist im Mehrzweckraum der Heime, der entsprechend hergerichtet wird. Ein weisses Tischtuch, >>



Foto: Susanne Wenger

eine brennende Kerze, ein Blumenstraus und ein Rednerpult, das an eine kleine Kanzel erinnert: Obwohl die – auch Externen zugänglichen – Heim-Gottesdienste an Werktagen stattfinden, herrsche eine feierliche Atmosphäre, sagt Minder. Manche Heimbewohner zögen sich besonders schön an, genau wie früher beim sonntäglichen Kirchengang. Gerade für Menschen mit Demenz sei der klare äussere Rahmen hilfreich, weiss Minder. Er stösst bei den alten Menschen auf Resonanz: Im einen Heim besuchen 40 der 60 Bewohnerinnen und Bewohner den Gottesdienst regelmässig. Weitaus die meisten Gottesdienstbesuchenden bei Minder sind Protestanten, unter die sich ein paar wenige Katholiken mischen. Moslems, Hindus oder Buddhisten sind in den Steffisburger Heimen noch kaum vertreten.

Neben der Gestaltung von Gottesdiensten führt Seelsorger Minder Einzelgespräche mit Heimbewohnenden. Dass diese offensiv nach ihm verlangen, kommt eher selten vor. Meist wird der Wunsch nach einem Besuch indirekt über Mitarbeitende des Heims oder über Angehörige an den Pfarrer herangetragen. So ist er denn in den Zimmern willkommen, trotzdem hat er auch schon Ablehnung gespürt: «Nicht für alle in dieser Generation war die Kirche hilfreich», stellt Minder fest. In solchen Fällen bleibe er jeweils ein wenig und lasse die Menschen erzählen, was sie allenfalls an Verletzungen erfahren hätten.

#### Die wiederkehrende Frage: Warum?

Obwohl Minders Seelsorge-Auftrag von der Kirche kommt, predigt er keine Glaubensinhalte. Diese will er die Menschen vielmehr «spüren lassen». Wie in der zunehmend säkularisierten Gesellschaft generell frage auch in den Alters- und Pflegeheimen nur eine Minderheit nach spezifisch religiösen Themen, sagt Minder. Doch das Bedürfnis nach Spiritualität sei und bleibe überall gross – ein menschliches, nicht an Religion gebundenes Phänomen. Spiritualität definiert Minder als «Sehnsucht nach dem Berührtsein mit dem Lebensgrund und dem Verbundensein mit dem eigenen Innersten». Dies äussere sich in der Sehnsucht danach, Geborgenheit zu erleben. Nicht allein zu sein. In der Sehnsucht auch nach Sinn und sinnlichem Erleben: «Sich selber als sinnliches Wesen zu erfahren, ist ein zutiefst spirituelles Anliegen.» Genau so wie die Sehnsucht, Trost zu erfahren, besonders in Abschiedsprozessen. Ob man das dann göttliche Gegenwart nenne oder Leben oder irgendeine übersinnliche Kraft meine, sei gar nicht so wichtig, sagt Minder.

## Spiritualität ist ...

«Spiritualität geht der Frage nach, was mich im Innersten berührt, bewegt und trägt. Dies äussert sich zum einen im so ganz menschlichen Bedürfnis, Geborgenheit zu erfahren, angenommen zu sein. Erleben zu dürfen, dass man nicht isoliert ist, sondern mit dem Lebensgrund verbunden und darum eins mit sich selber und in Beziehung zur Mitwelt. Im Weiteren sucht Spiritualität nach Sinn und sinnlichem Erleben: Sich selber als sinnliches Wesen zu erfahren, ist eine zutiefst spirituelle Erfahrung, die mich über meine eigenen Grenzen hinaus mit dem Leben verbindet. Und schliesslich bedeutet Spiritualität die Sehnsucht danach, Trost zu erfahren, besonders in Abschiedsprozessen. Für mich als Pfarrer bedeutet die Verbundenheit mit dem Leben ganz wesentlich auch das Verbundensein mit dem Göttlichen.» Hansueli Minder

Pfarrer Minder fragt denn auch die Leute im Heim nicht nach ihrem Glauben. Er versucht «ihnen dort zu begegnen, wo sie das Leben berührt». Zu den prioritären Themen gehört dabei nicht etwa der Tod, sondern die Frage nach dem Warum: «Warum kann ich nicht mehr laufen? Ich habe mir doch ein Leben lang Mühe gegeben, die Kinder gut versorgt, viel gearbeitet! Andere springen mit 85 noch herum!» So hört es Minder oft. Er versucht jeweils gar nicht erst, auf der intellektuellen Ebene zu antworten: «Ich gebe vielmehr dem Erzählen, der Klage und manchmal auch der Wut Raum.» Denn hinter der Warum-Frage stecke oft das Bedürfnis, sich mitzuteilen und das eigene Leid mit jemandem zu teilen. Werde dies ermöglicht, könnten die Betroffenen die Zumutungen des Alters mit der Zeit besser annehmen. Auch in den Gottesdiensten orientiert sich Pfarrer Minder an den Themen des Heimalltags und arbeitet dabei mit Symbolen: Ein mitgebrachter Stein könne für das stehen, was die Leute als Last mit sich herumtrügen. Ein Hut für den Wunsch, behütet zu sein. Und ein geernteter Apfel für die Früchte des Lebens.

#### Bei Demenz versagt die «Wortreligion»

Menschliche Zuwendung, sich Zeit nehmen und mit den Menschen reden – das sind gemäss Hansueli Minder wichtige Aspekte der Heimseelsorge. Und doch reiche dies allein heute nicht mehr aus: «Die Anforderungen sind gestiegen.» In den Heimen gebe es immer mehr Menschen mit Demenz. Da stiessen gerade reformierte Seelsorgende an ihre Grenzen, denn der Protestantismus sei eine ausgeprägte Wortreligion. Reden sei wich-



Foto: Maria Schmid

Eine feierliche Atmosphäre wie früher in der Kirche sollen Pflegebedürftige auch bei den Gottesdiensten im Heim vorfinden, sagt Seelsorger Hansueli Minder.

tig, Nachdenken über das Wort – doch genau dies funktioniert bei der Demenz nicht mehr. Um die seelsorgerische Begegnung weiterzuführen, bräuchten Seelsorger deshalb Zusatz-Know-how. Auch interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Pflege, Aktivierungstherapie und Seelsorge ist zunehmend gefragt, wie Minder feststellt. Gerade in der Palliativbetreuung, wo die Erfüllung spiritueller Bedürfnisse zum Konzept gehört, müsse die Heimseelsorge genau wissen, was ihr Beitrag im therapeutischen Setting sei: «Einfach hingehen und etwas plaudern genügt da nicht mehr.» Dies gelte auch vor dem Hintergrund zunehmend etablierter Qualitätskontrolle in den Institutionen.

Um die Seelsorger – ob fest angestellt im Heim oder von aussen kommend – spezifisch zu qualifizieren, gibt es neu den zweijährigen Zertifikatskurs (CAS) „Alters- und Krankenheimseelsorge“. Getragen wird der Kurs von der Aus- und Weiterbildungsorganisation der Deutschweizer Landeskirchen und von der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Als Studienleiter fungiert Hansueli Minder. Dieses Jahr startete der Kurs mit 14 Teilnehmenden. Diese erhalten unter anderem gerontologisches Fachwissen vermittelt, beschäftigen sich mit Kommunikationsmethoden sowie vernetztem Handeln und reflektieren ihren eigenen Umgang mit Abschiedsprozessen und möglichen Ohnmachtsituationen. Denn meistens, so Minder, wirke die Heimseelsorge ja nicht kurativ, sondern helfe mit, «Bestehendes anzusprechen und es auszuhalten» – keine leichte Aufgabe.

### Interpreten des eigenen Lebens

Für die spirituelle Begleitung im Heim sei aber nicht nur der Pfarrer zuständig, betont Hansueli Minder. Auch die Pflegenden könnten im Alltag Spiritualität fördern und unterstützen. Um Geborgenheit zu vermitteln, seien viele pflegerische Beiträge möglich. Grundsätzlich gelte es, achtsam zu sein auf das, was die Bewohnenden ausdrücken wollten. Minder selber fasziniert an der Heimseelsorge «die Verbundenheit mit den Themen des Lebens». Die alten Menschen, denen er begegne, hätten viel erlebt, das verleihe ihnen Kompetenz und mache sie zu «Interpretingen und Interpreten ihres eigenen Lebens». Oft könne er nur staunen, erzählt Minder: Wie Betagte, die Schweres durchgemacht hätten, trotz allem Dankbarkeit für ihr Leben empfinden. Wie einst rigide und strenge Menschen sich – vielleicht gerade wegen der Demenz – veränderten und Gefühle zuließen, was zur Annäherung an Angehörige führe: «Das sind dann die Sternstunden der Heimseelsorge.» ●

---

Informationen zum **CAS Alters- und Krankenheimseelsorge** finden sich unter [www.aws-seelsorge.ch/ak](http://www.aws-seelsorge.ch/ak) hs.

---